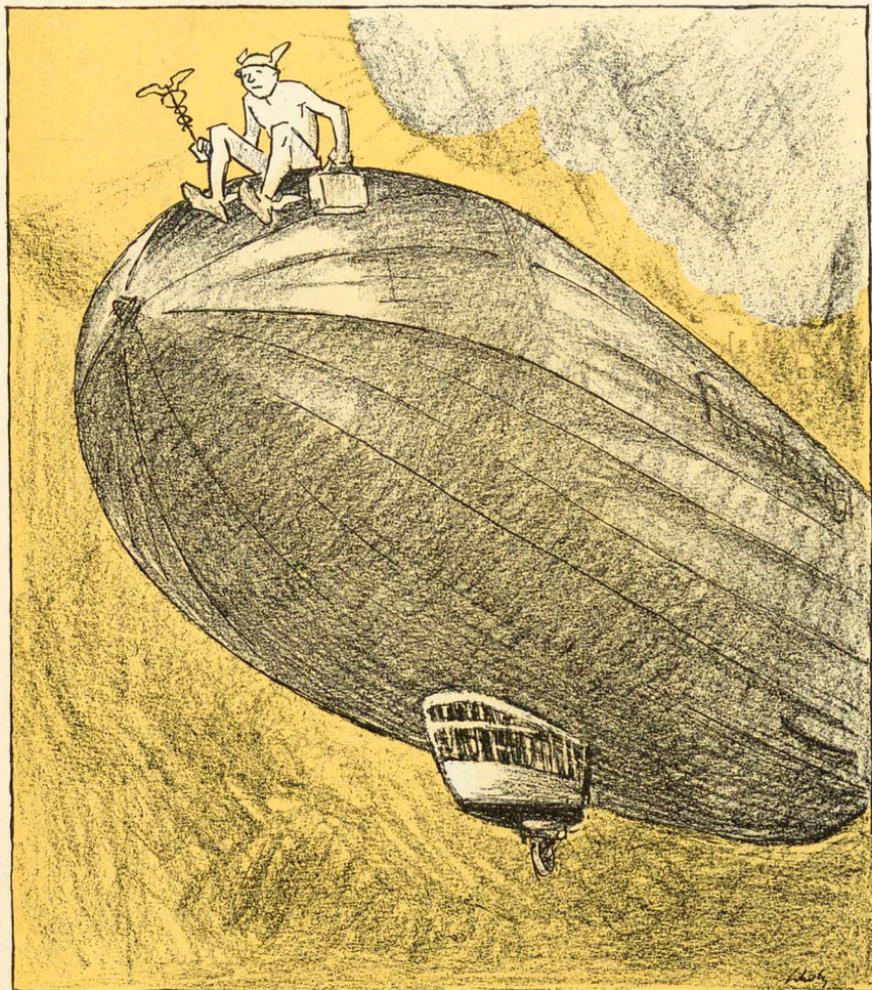


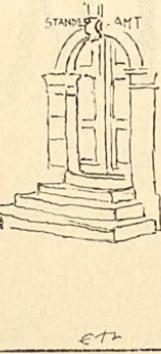
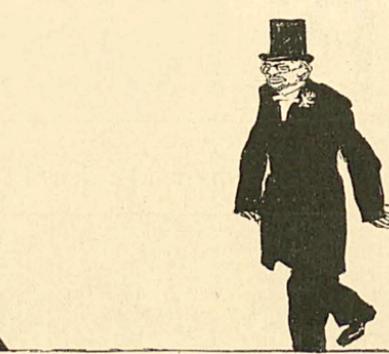
SIMPLICISSIMUS

Armer Merkur!

(Wilhelm Schulz)



„Auf diese Weise kommt man wenigstens wieder einmal zum Fliegen! Vielleicht darf ich eines Tages auch noch meinen Musterkoffer mitnehmen . . .“



Stammbaum und Lebenslauf des Herrn Edmund Karnauke

mitgeteilt von Hans Alfred Kihn

Ich bin am 2. August 1901 in der ebenso herrlichen wie unvergleichlichen damaligen Kaiserstadt Berlin geboren, und erfreute derselbe sich allgemeiner Beliebtheit in der vornehmen Gesellschaft. Mein Großvater war König, Justizmann in preussischen Diensten, seine Gattin entstammte als Tochter eines bekannten Generalsuperintendenten einem altährwürdig-theologischen Hause.

Von meiner Mutter her bin ich fürstlichen Geblütes, war als doch eine Tochter Sr. Hoheit des Erbprinzen Karl Anton v. Dusingen-Katzenellenbogen auf Hohenziesack. Persönlich habe ich meinen erlauchten Großvater zwar nicht mehr kennen gelernt, doch soll selbiger dem erhaltenen Familienbild zufolge ein stattlicher und ritterlicher Kanakler gewesen sein, durch den ich meine Abstammung bis ins elfte Jahrhundert zurückführen vermag und auch mit dem Hause Anjou und den Stuarts verwandt bin. Über die Mutter meiner Mutter und ihre Ahnen vermochte ich noch nichts Urkundliches zu ergründen, doch ist selbige eine schöne ferige Frau südlichen Temperamentes gewesen, die der Erbprinz als Primadonna der Hofoper kennen und schätzen lernte. Als ihr einziges Kind von ihm hat meine Mutter am 4. September 1876 das Licht der Welt erblickt und wurde auf die Namen Emilie Marie Friederike Luise getauft. Dies alles ist aus in dem in meinem Besitz befindlichen Familienpapieren nachweisbar, wie ich auch sonst in diesem Abtatschenbericht mich absoluter Wahrhaftigkeit befleißigen werde.

Daß meine Großmutter dem Personal der Schloßküche angehört haben sollte, ist ebenso eine böswillige Erfindung meines späteren Vormundes wie die ins Reich der Fabel zu verweisende Behauptung, daß ihr späterer Gatte dem Erbprinzen als Pferdewärter gedient haben sollte. Da ihre Verählung mit dem Erbprinzen seitens der Familie des Letzteren als unzulässig betrachtet worden wäre, zog sie es vor, einem Herrn Karnauke die Hand zum Bunde zu reichen. Dies war ein Beamter des fürstlichen Marstalls, der eine große Erfahrung in Reit- und Rennsportangelegenheiten besaß. Meine Mutter, dahem familiär Emmi genannt, erhielt daraufhin leider den Zunamen ihres Pflegevaters Karnauke, der sich alladem als geachteter Okonon etablierte und zehn Morgen trefflichen Obst- und Gemüselandes sein eigen nannte. Schon früh zeigten sich in ihr die kunstsinigen und nicht extravaganen Neigungen ihres hohen Erzeugers. Der Schule kam entwachen, verabschiedete sie sich von ihrem Pflegevater, dessen beschränk-

ter Horizont für ihr heiteres Naturell nicht in Frage kam, und ging nach Berlin, um sich der höheren Kunst zu widmen. Sie nahm bei ersten Lehrmeistern Gesang- und Tanzunterricht, um ihren Herzenswunsch, zur Bühne zu gehen, zu erfüllen, was ihr auch gelang. In vielen Städten des Vaterlandes, ich nenne nur Schneidemühl, Tirschtiegel und Altwasser, hat sie als Mitglied des Chorsänger- und Ballettverbandes rauschende Triumphe gefeiert, bis kollegiale Intrigen sie zum Austritt aus dem Verbände nötigten. Um ihre Sprachkenntnisse zu erweitern, war sie dann eine Zeitlang in Berlin in dienender Stellung im Gastwirtsgerwebe tätig. In dieser Epoche machte sie die Bekanntschaft meines vortrefflichen Vaters.

Es war ein freundlich ausgestattetes Restaurant im Hochschulviertel, in dem die erste zarte Annäherung stattfand, ein Lokal übrigens, in dem nur erstklassige Herrenwelt verkehrt und meine Mutter sich bei Gästen und Kollegen allgemeine Beliebtheit erfreute. Mein Vater, damals ein feuriger junger Medizinstudent, wurde schon beim ersten Besuch von ihrer ansprechenden Erscheinung im Nu umfassen und faßte alsbald eine tiefe und nachhaltige Neigung zu derselben. Er wurde ein gernsehener Gast an ihrer Wirkungsstätte, und oft noch mag ihm die rosige Ämpel, die in den Abendstunden das trauliche Gäßchen am Stettiner Bahnhof schimmernd erhelle, den Weg zu der Dame seines Herzens gewiesen haben. — Aus dieser Verbindung bin ich hervorgegangen.

Meine Eltern scheinen selbiges Ergebnis zunächst als ein wenig geringwertig empfunden zu haben. Meinen Vater habe ich damals nur selten und flüchtig gesehen, nicht ohne daß seine treuen Augen hinter den funkelnden Brillengläsern mit ernstem und forschendem Ausdruck um mir gerührt hätte. Dagegen machte ich in früher Kindheit die Bekanntschaft zahlreicher freundlicher Oheime von mir, die mir Bonbons und Spielsachen mitbrachten. Im Übrigen befolgte meine Mutter bei mir das gesunde Erziehungsprinzip, mich in weitgehender Freiheit und Ungebundenheit aufwachen zu lassen. Als Pflegegott einer gewichtigen Autorität in allen Fragen der Rennstall- und Reitpferdebehandlung trat sie in gesellschaftliche Beziehungen zu vielen prominenten Anhängern dieses edlen Sports und war an den Berliner Trabrennbahnen eine auffallende Erscheinung.

Als der Weltkrieg die wehrfähige Mannschaft zu den Waffen rief, was er mir leider nicht vergönnt, daran teilzunehmen — zerteilte ich doch damals noch die Bänke der 134. Berliner Gemeindegemeinschaft! Erst als der Krieg nach überraschend kurzer Zeit zu Ende gegangen war, habe ich das wehr-

fähige Alter erreicht. Und jetzt begann für mich die große Zeit! Da mich ein postleoser Vormund zur Erlernung des Frisörgewerbes bestimmt hatte, war ich zunächst genötigt, die Beziehungen zu meinem Lehrherrn zu lösen. Da selbiger mir des öfters mit schlichten Worten zu verstehen gegeben hatte, daß er erfreut sein werde, mich aus seinem bescheidenen Betriebe in ein mir angemesseneres Milieu verschwinden zu sehen, war der beiderseitige Trennungsschmerz kein großer. Die Anleihe, die ich vor meiner Verabschiedung aus seiner Ladenkasse zu erheben genötigt war, habe ich ihm vier Jahre später bei wesentlich günstigerem Dollarstand auf Heller und Papiermark zurückerstattet.

Sogleich ließ ich mir gegen Anzahlung einen erstklassigen Anzug anmessen, verschaffte mir auf Kredit eine standesgemäße Equipierung an Oberhemden, Schuhen, Kravatten und diskreten Schmuckgegenständen und erreichte damit in Kürze Zutritt zu den öffentlichen Veranstaltungen der ersten Gesellschaftskreise. Aufgewachsen in einem Milieu, das von Theater- und Rennstall-Atmosphäre pikant geschwängert war, vermochte ich mich den neuen Verhältnissen aus Glücklichesten anzupassen. Der geringste Leser möge es mir erlauben, all die festlichen Nächte voll Glanz und Fülle, Champagner, Trüffeln und Frauenliebe zu schildern, die ich in den herrlichen Jahren der Inflation genießen durfte. Unbegreiflich blieb mir in dem exklusiven Trübel nur das Eine, wie so viele reich gewesene Familien und offenbar verkalte Großkaufleute in solcher Zeit zu schimpfenden Bettlern herabsinken konnten. Brauchte man doch nur an der Börse die leicht erlernbaren Limit- und Bestensgeschäfte nachzumachen, die man weltgewandt und sachverständige Jünglinge vormachen sah!

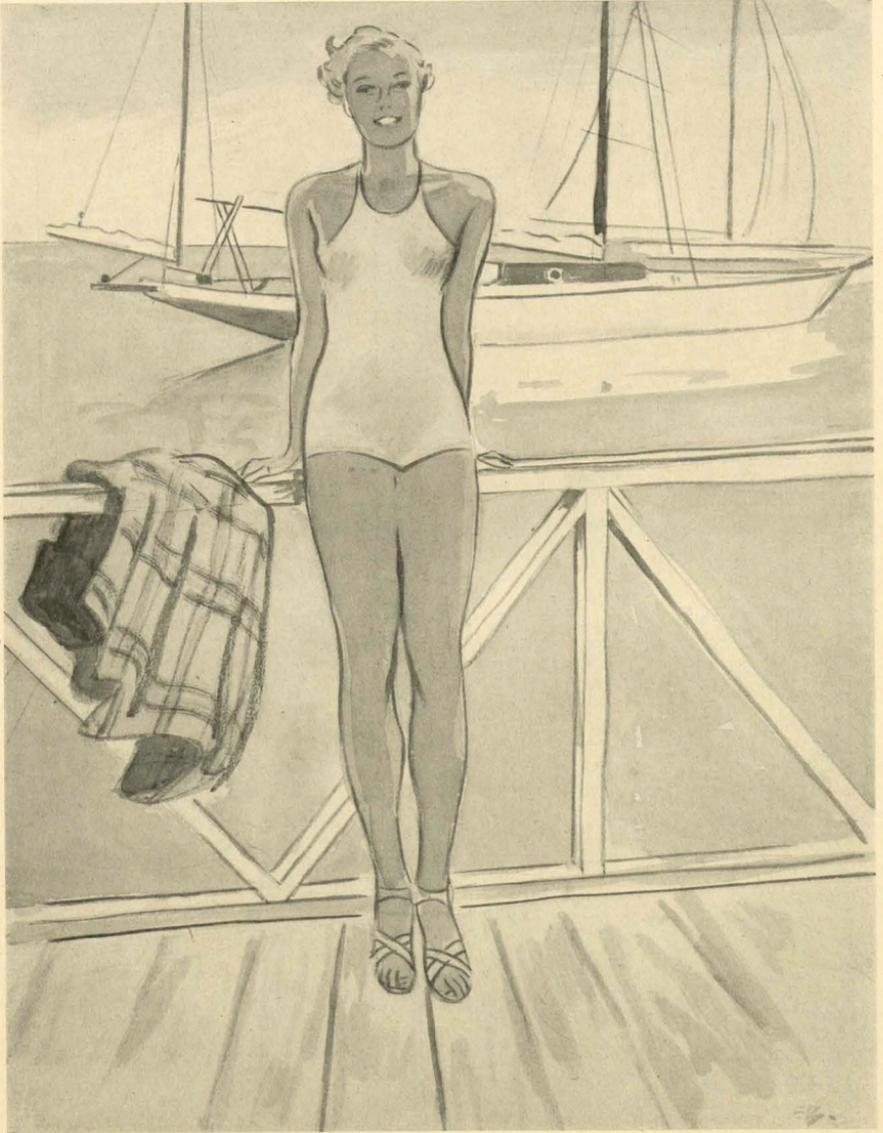
Leider ging die herrliche Zeit des Papieresens viel zu früh zu Ende, obwohl das Züllensystem noch ganz andere Größen als die mit Mühe erreichten Trillionenziffern ermöglicht hätte. Die Marktstabilisierung war für mich und meine Freundinnen ein harter Schlag. Man lasse mich den Mantel christlicher Liebe über die nachfolgende schreckliche Epoche breiten, in der ich genötigt war, mir als Einzelner, Zeitverleiher, Staubaugen-Vorfürher, Vertreter in Gummiaktien, Toilettenwörter und Schöffor mein Brot sauer verdienen zu müssen — für mich und meine Freundinnen für meine Inflation-Limousine den einzigen Befähigungsnachweis darstellende, den ich mir erworben hatte!

Mit meiner Familie war ich nicht mehr in Fühlung geblieben, da meine Mutter leider eine unstandesgemäße Heirat eingegangen war. Mein Stiefvater war ein älterer beschränkter Kleinbürger, der sich in sehr

(Fortsetzung auf Seite 137)

Realpolitik

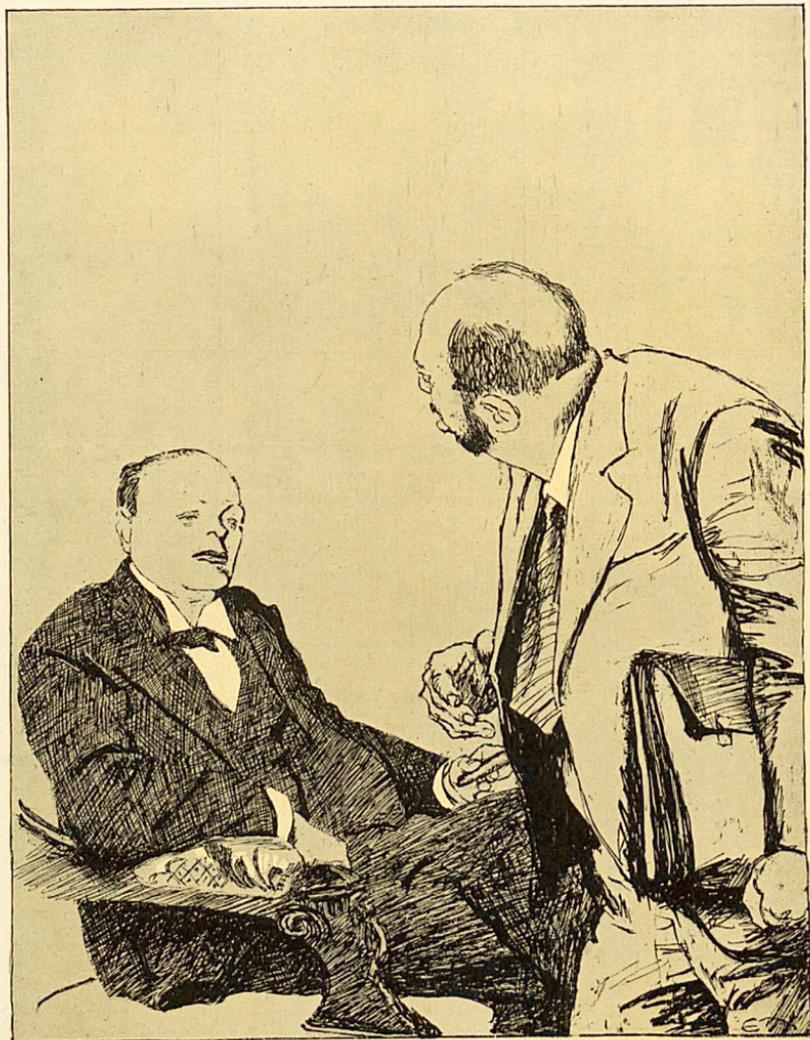
(Ed. Baudrexel)



„Wenn ich so weitermache, hat der Trainer gesagt, dann werde ich noch eine Olympia-Hoffnung. Jetzt möcht' ich bloß wissen, ob er noch ledig ist.“

Churchill der Hetzer

(E. Thöny)



„Neue Informationen über Deutschland gefällig, Mister Churchill?“ — „Danke, Mister Lopez, ich schöpfe nicht aus trüben Quellen. Was ich sage, habe ich selbst erfunden.“



„Grad' zahl'n laßt mi heut', grad' zahl'n! Geh, Alois, i bin do in Urlaub und net du!“ — „Ja, eben drum — a jede Illusion muaß ma zahl'n.“

Stammbaum und Lebenslauf des Herrn Edmund Karnauke (Fortsetzung von S. 134)
unziemlicher Weise in meine Berufsangelegenheiten einzumischen suchte. Mein eigentlicher Vater, dessen Vornamen ich trage und dessen Zunamen ich vorläufig diskret verschweige, war inzwischen einer unserer beliebtesten Frauenärzte geworden, dessen vornehme Ausdrucksweise in Verbindung mit einem langen gepflegten Vollbart ihm Zutritt zu unseren ersten Familien verschaffte. Trotzdem schienen die pekuniären Zuwendungen, die ich in der Folgezeit von ihm erbat, ihm erste Mißstimmung zu bereiten. Nach seiner Verählung mit der Tochter eines unserer angesehensten Schwachstrom-Industriellen bat er mich, von weiteren Besuchen bei ihm Abstand zu nehmen. Seitdem stehen wir nur noch schriftlich in Konnex miteinander.

Zu meiner Rettung wurde uns die Inflation bald von anderen Staaten nachgemacht, nachdem die Ausländer bei uns auf den Geschmack gekommen waren. Dies ermöglichte mir nach einer abermaligen geschickten Umstellung noch eine jahrelange geachtete bürgerliche Existenz, und darf ich mich wohl rühmen, die Hauptstädte der verschiedensten Länder Europas kennen gelernt und ihre Zahlungsmittel gegeneinander ausgetauscht zu haben. Meine Be-

scheidenheit verbietet mir, auf meine Studienreisen in valutaschwachen Ländern näher einzugehen, haben doch die berufensten Kenner des internationalen De-

Die weisen Alten

Unter Bäumen saßen sie und tranken,
Und sie sprachen — und sie schwiegen viel.
Silberhäutig schweiften die Gedanken ...
Unter Bäumen saßen sie und tranken,
Und sie fühlten sich an aller Ziele Ziel.

flöte ein Vogel im Gezweige,
War es wie ein Ruf zu frohem Sinn;
Keerten sie den Becher bis zur Reige,
flöte ein Vogel im Gezweige,
Nahmen sie es neu als Segen und Gewinn.

Schritt ein Mädchen ihrem Tisch vorüber,
Kam's nur wie ein Lächeln in ihr Blut;
Schwoll ihr Herz nicht mehr von Wänfchen
über ...

Schritt ein Mädchen ihrem Tisch vorüber,
Waren ihm sie wie der ganzen Erde gut.

Hermann Senfenthal

visenverkehrs mir ihre Anerkennung nicht versagt und mir bestätigt, dabei mit einer Geschicklichkeit operiert zu haben, die selbst die hervorragendsten Finanzaristokraten unserer damaligen deutschen Republik mit achtungsvollem Staunen erfüllt haben soll. Was die Frauen anbelangt, die mir diesen Aufstieg zum Eintäner in der Kakaddiele zum Kosmopoliten großen Stils ermöglicht haben, so kann ich von mir mit Recht behaupten, daß ich keine materiellen Opfer ohne reichliche Gegenleistung angenommen habe!
Die Wirtschaftskrise mit ihren betriebliehen Einschränkungen des freien Devisenhandels bereitete mir schwere Sorgen. Nach Berlin zurückgekehrt, gelang es mir leider nicht, von meinen Vätern die Mittel zur Fortführung eines standesgemäßen Lebens zu erhalten, und da auch der Konkurrenzkampf um die wenigen noch zahlungsfähigen Frauen sich immer schärfer gestaltete, zog ich es vor, mich in einer feudalen Pension als Dr. Karnauke einzumieten. Dies steigerte meine Erfolge bei den Damen zusehends, und waren diese doch wohl auch verdient; wenn man schon einen Geheimen Obermedizinalrat zum Vater hat, der von einem nichts mehr wissen will, wird man sich doch zum Teufel wenigstens „Herr Doktor“ titulieren lassen dürfen! Leider stieß ich bald auf engherzige bürokratische Vorurteile, die mir mein akade-
(Schluß auf Seite 140)



Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

Berliner Bilder (aus den Jahren der Korruption) von Karl Arnold entnommen.

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802

Acht Jahre alt

Ein würdevolles Kopfnicken zur Vorsteherin — dann nahm die schlanke, gerade Gestalt ihre struppige Tochter bei der Hand und wanderte hinter dem Kofferkarren her durch den Wald. „Gefallen dir die neuen Schuhe?“ fragte sie, und das Kind nickte. „Sei schön artig, mein Wildfang!“ sagte die Mutter und ließ die Kinderhand los, um den Hut zurechtzurücken. „Lern brav! Schreib mir jede Woche, wie es dir geht! Vergiß nicht, dir die Ohren zu waschen! Verdirb dir nicht den Magen!“ Die Tochter schielte ein wenig nach oben und reinigte sich heimlich die Nägel. „Halte dich doch ein bißchen gerade!“ ermahnte die Mutter, „auch, wenn ich nun wieder weg bin!“ — Und als das Kind das Taschentuch zog und um-

stündlich damit an der Nase zu tun hatte: „Du hast wohl wieder einen Schnupfen? Du weißt doch, wie dich das herunterbringt! Du mußt dich sehr vorsehen. Du bist nun acht Jahre alt geworden und mußt allmählich lernen, auf eigenen Füßen zu stehen! Eure Vorsteherin kann nicht auf alles achten!“ Das Kind ging ernst und schweigend nebenher. „In vier Wochen sind Ferien!“, fuhr die Dame sanfter fort, „da darfst du nicht auf der Nase liegen, sonst kannst du nicht nach Hause, nach Potsdam kommen!“ Sie strich mit langer Hand über den unordentlichen Kopf des Kindes. „Ich habe auch eine Überraschung für dich!“ Jetzt schlug das Kind erstaunt die Augen auf, senkte den Kopf aber gleich wieder und schaute auf die hohen, wildledernen Stiefel hinab, die ihm die Mutter zum Geburtstag mitgebracht hatte.

„Wenn du in den Ferien kommst, hast du wieder einen Vater!“ sagte die Mutter, „wir feiern dann Hochzeit! — Sieh also zu, daß du recht gesund und ordentlich bei uns ankommst! Vor allem hüte dich vor Erkältungen! Nicht barfuß laufen in dieser Jahreszeit! Hörst du?“ Das Kind nickte. Es hörte! „So, und nun kehre um und geh nach — und mach' deine Schularbeiten! In diesem Aufzug kannst du nicht mit zum Bahnhof kommen!“ Dreimal drehte sich die Mutter noch um und winkte mit den Fingern — dann war das Kind weg-gelaufen. Es saß auf einem Baumstumpf und... „Wenn du dich verheiratest...“, murmelte es, „und streifte die Schuhe und Strümpfe herunter, dann laufe ich barfuß!“ Und es kam auf nackten Sohlen von diesem Weg zurück — — auf eigenen Füßen! Dirka Paulus

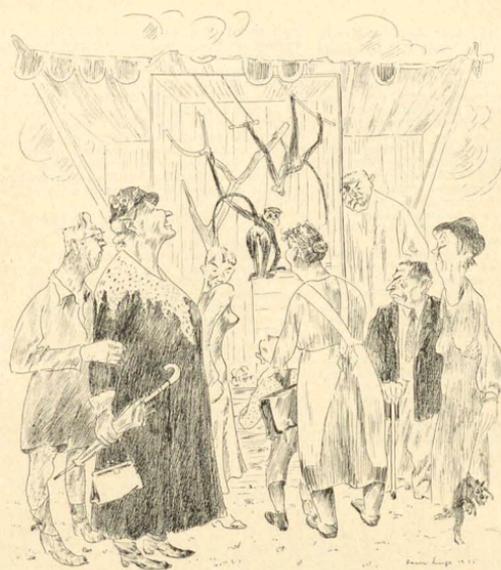
Bilanz des Herzens

Von Fritz A. Wende

Ich sag allein —
Am selben Tisch wie oft mit dir
und spürte dies: allein zu sein . . .
Nichts fehlte mir.
Nur du —
Kapelle war die alle da,
spielte wie stets: bum—bum—ta—ta,
egal dieselben Sachen.
Mit dir ertrag man's grade noch.
Doch jetzt: was soll ich machen?
In meinem Weltbild ist ein Koch,
durch das ein Glück ins Dunkle froh.
Auf Wiedersehn! Ich bin noch ganz.
Die Seele macht Bilanz.
Unterbilanz.
(Bin ich noch ganz?)

Sah mich allein nach Hause gehn,
wo du gewohnt bist, heiß ich flehn.
In deinem Zimmer brannte Licht.
Hinter Gardinen leiser Glanz . . .
Du warst es nicht.
(Unterbilanz — Unterbilanz)

Weg mit dem Seelen-Kassa-Buch!
Was hilft's, sich hinterher zu grämen?
Ein Kuß, ein Zug, ein Taschentuch . . .
(Der Bahnhof soll sich schämen!)



Günstige Gelegenheit

„Jetzt so was Nett's!
Sixt, Jakob, an Aff'n
möcht'! Gleich in der
Wohnung ham.“ — „Ja,
wennst moanst, dann
bring i heut' nacht oan
hoam?“

Tea mit Milch

Fürhjahr 1910 kamen wir von der Hochzeitsreise. Zum ersten Mal saßen wir zusammen im Garten und tranken Tee. Schwarzen Tee.

Ich kann ohne schwarzen Tee nicht leben. Ich trinke ihn leidenschaftlich gern. Ohne Milch! Alma flötete jedoch damals so unwiderstehlich: „Aber Schatz, mit Milch ist er doch viel besser!“ und goß eine unverantwortlich große Menge Milch zu. Und ich vor! Ich liebte es geschmeckt zu haben an jenem Tag zum erstenmal in meinem Leben Tee mit Milch!

Ich hätte es nicht tun sollen. Es war eine große Dummheit. Denn von da ab begann mein Leidensweg. Tag für Tag kam jener Satz, den ich erst mit süßsauren Lächeln hinnahm, dann resigniert, in mein Schicksal ergeben, über mich ergehen ließ. Es kamen Zeiten, da ich mich gegen das scheinbar Unabwendliche aufbäumte und vorwurfsvolle Blicke schleuderte; es kamen Tage, an denen es in mir wie von fern aufziehendes Gewitter grollte; doch Alma blieb bei ihrer Gewohnheit. Ich zitterte, wenn sie nach dem Milchkännchen griff; ich wagte zuweilen heftige Einwürfe; aber alles vergebens. Monate für Monate, Jahre um Jahre flüchten so dahin. Oswald wurde uns geboren, bekam die Masern und später Pusteln; ich trank Tee mit Milch. Friedchen wurde

eines Tages der Sonnenschein unseres Hauses: ein gelbes Geschöpf! So goldig wie schwarzer Tee ohne Milch! Aber Alma griff immer noch nach dem Kännchen. Auch als Oswald schon längst bei den Fliegern war und Friedchen bereits an ihrer Aussteuer nähte!

Das ging so bis vor wenigen Wochen. Da, eines Nachmittags, ich traute meinen Augen kaum, stand die Schale vor mir mit ihrem gelblichen, duftenden Inhalt. Und Alma griff nicht nach dem Kännchen! Sie goß keine Milch zu! Sie liebte mir meinen Tee so, wie er mir durch Jahrzehnte sehnüchzig vorgeschwebt hatte.

Eine überquellende Freude stieg da plötzlich in mir hoch; innige Dankbarkeit erfüllte mein sonst mit schwarzen Gedanken geplagtes Herz. So war mein beherrschter, stiller Protest doch nicht ohne Wirkung geblieben, mein manchmal wild ausbrechender Schrei doch nicht vergebens gewesen.

Ich war Tränen nahe. Denn ich hatte Alma ja so viel abzubitten; so viel heimlichen, unschönen Groll, so viel Ungerechtigkeiten, in die ich mich in meiner Ungeduld hineingesteigert hatte!

Tee, Alma bemerkte es. Sah mich fragend an und erschrak plötzlich. Beschwörend griff sie nach meiner Hand und bat: „Schatz, sei nicht böse!

Ich kann wirklich nichts dafür, daß das Mädchen heute mit der Milch ausgeblieben ist!“ Gebrochen schlich ich hinaus. hm

Lieber Simplicissimus!

Nach dem Training in den Städt. Schwimmhallen trat Fräulein G. beim Verlassen des Bassins ungeschickt daneben und verknackste sich den Fuß. Ein paar Tage darauf war dann in der Lokalpresse zu lesen: „Wie wir hören, ist Fräulein G. infolge eines unglücklichen Fehltritts nicht mehr in der Lage, an den Ausscheidungskämpfen für die diesjährige Schwimmkonkurrenz teilzunehmen.“

Auf einer Wanderung in Bayern kam ich an einem Schild vorbei mit folgender Bekanntmachung:

Dieser Weg ist kein Weg,
und wer ihn dennoch benutzt
zahlt 3 Reichsmark und fliegt
in die Gemeindekasse.

Der Gemeindevorsteher.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:
Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original-
deutsche Gaststätte

BERLIN:
Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:
für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5118
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Briefmarken

Die 8000 billigsten Europa-Marken, schön von 1 Pf. an, nur tadelloser Stücke, versandt in Auswahlben
F. Felder, Stuttgart - Woll im Dorf 2.

Die Jagd im Gebirg

Interessante u. lehrreich für jeden Gebirgsjäger!
Sering
Wolfskinder in Bayern

Der kleine Roman von
HANS LEIP:
MISS LIND
UND DER
MATROSE

kostet nurmehr
kar. RM. —,80
geb. RM. 1,60

simplcissimus-Verlag
München 13



Hans Galmbacher

Ludwig Thoma
und sein Jäger Bader

34 Seiten gebunden RM. 1,80

Es ist ein toller Witzroman, daß Hans Galmbacher, Thoma's Jäger „Bader“, auf den Schanzen von Ludwig Thoma als polizeilichen Jäger und beglücktem Mannstrafen-Verwalter dargestellt wird. Bader, ein merkwürdiger Bursche, der Kommissar bei Thoma's Jäger ist, wird geliebt.
3, 4. Galmbacher, W. G. Galmbacher, München 2 M
Sonderausgabe 11

Abends als Letztes Chlorodont

eine gute Gewohnheit!

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe von dem kritischen Standpunkt aus ohne weiteres Gehirnmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1,50. Zahlung nur nach Empfang. Selbstverlag Postfach Nr. 15, Neukirchen 67 bei Mainz.

Stammbaum und Lebenslauf des Herrn Edmund Karnauke

(Schluß von Seite 137)

misches Fortkommen unnötig erschwerten. Allein ich ließ den Mut nicht sinken und schuf mir mit frischer Zuversicht eine neue Existenzgrundlage. Ein Freund, dem ich in Moabit meine Familienverhältnisse offenbart hatte, gab mir den trefflichen Rat, mit ihm gemeinsam eine Erholungsreise durch eine Reihe freundlicher Provinzstädte des Vaterlandes zu unternehmen. In diesen sollte ich unter dem Namen meines Großvaters mütterlicher Linie auftreten, während er als mein Adjutant Freiherr von Burgheim-Hattenhausen mich zu accompagnieren gedachte.

So trat denn der gleichnamige Enkel Seiner Hoheit des Erbprinzen Karl Anton von Düsingen-Katzenellenbogen auf Hohenziesack, mit fürstlichen Lederkoffern und Familienpapieren wohl versehen und von seinem getreuen Herold begleitet, eine äußerst profitable Bildungsreise an. Es war ein Triumphzug ohnegleichen, ich war jeden Abend eingeladen und wurde überall interviewt, illuminiert und stürmisch gefeiert. Mein Adjutant hatte jedesmal vorher diskret durchblicken lassen, daß ich zu Allerhöchsten Herrschaften des verflorenen Reiches in privaten Beziehungen stünde, die Familienpapiere und die Genea-

logie meines Hauses bis zu den Stuarts und Anjous hinauf taten ein Übriges, und bald umgab uns ein Stab von Exzellenzen und Würdenträgern, Generälen und Generaldirektoren: berufene Vertreter des Handels und der Pädagogik, Zierden der Kunst und Industrie fanden sich ein und buhlten um meine Gunst. Die Frauen lagen mir reihenweise zu Füßen und waren beglückt, von mir emporgehoben zu werden, wobei mir eine dank meiner väterlichen Ahnenreihe von Frauenärzten und Theologen erworbene salbungsvolle Beredsamkeit sehr zustatten kam.

Leider nahm meine profitable Bildungsreise ein stilles, aber unruhliches Ende. In einem idyllischen Städtchen nahe der Schweizer Grenze verließ mich plötzlich unangemeldet mein Begleiter, nicht ohne unsere gesamten Barmittel vorsichtshalber mitgenommen zu haben. Zu spät erfuhr ich, daß die Nachkommen des Erbprinzen meine Ansprüche auf ihren Namen anzufechten gewillt waren. So war es mir leider diesmal nicht möglich, die argwöhnisch gemachte Hoteldirektion zu vertrauen und bei Gelegenheit unauffällig abzureisen, wie wir es sonst in solchen Fällen zu tun pflegten. Denn auch meine Koffer hatte der Hallunke mitgehen heißen! Ach, in der Tat, die heutige Jugend ist schlecht und verdorben, und kann man heutzutage in

Berlin keinem Menschen trauen, denn nur zu oft verbergen sich hinter der Maske des Biedermanns Tücke und Hinterlist.

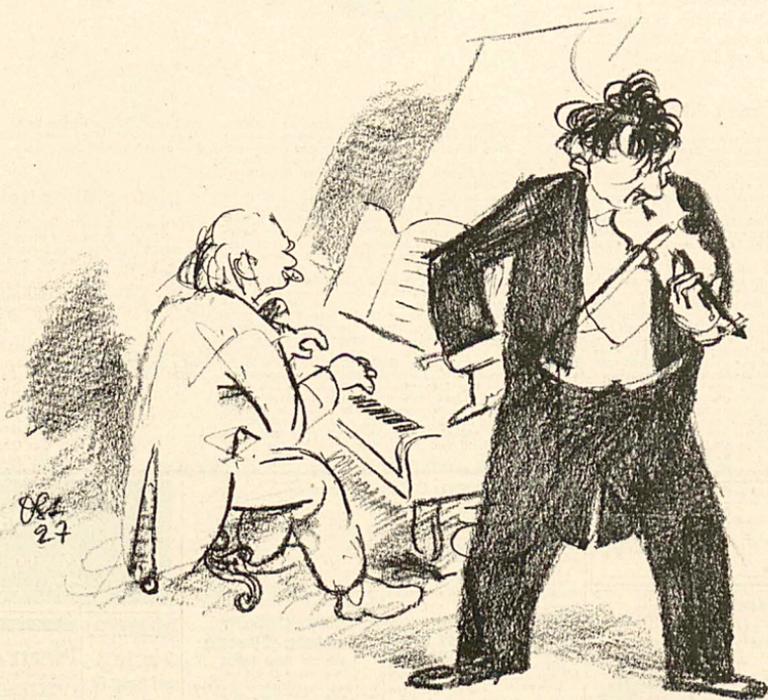
So habe ich nach dieser bitteren Lehre meinen Ausführungen vorläufig nichts mehr hinzuzufügen. Rücksichten auf die Öffentlichkeit haben mich veranlaßt, einige Jahre in beschaubarer Zurückgezogenheit zu verleben und meine künftige Laufbahn in der Stille zu überdenken. Doch bin ich überzeugt, nach meiner Rehabilitierung von neuem in der bürgerlichen Gesellschaft Fuß zu fassen, und hoffe ich, daß dereinst eine Zierde derselben aus mir werden möge.

Lieber Simplificissimus!

Der alte X. ist ziemlich eifriges Mitglied einer Gemeinschaft und trägt ein betont frömmelndes Wesen zur Schau. Neulich ist ihm die Scheuer mit samt dem angebauten Stadel abgebrannt. Er trug's mit einer Gelassenheit, die verkündet war durch einen von innen herausbrechenden stillen Glanz, so daß sich einige über die seelische Kraft wunderten, mit der er das Unglück trug. „Ja, ja“, sagte da sein Nachbar, der ebenfalls der gleichen Sekte angehört, „einen Menschen mit Gottvertrauen kann eben nichts erschüttern — außerdem ist er ja sehr günstig versichert.“

Auffassung

(Ottomar Starke)



„Mehr Leidenschaft, Fernando! Dämonischer!“ — „Nee, mein Lieber — wenn du Würstchen mit Kraut gegessen hättest, würdest du die Sache ooch freundlicher ansehen.“

Starhemberg zwischen Vatikan und Palazzo Venezia

(Olaf Gulbransson)



„Hol' ich mir nun zuerst die Instruktionen oder den Segen?“

Segellied

Wenn alle Tage golden sind,
Wiege, Welle, wiege,
Dann feilen zwei Segel in einem Wind,
Wehe, wehe, Wind.

Sie spiegeln sich im Wasserblau,
Wiege, Welle, wiege,
Das eine weiß und das andre grau.
Wehe, wehe, Wind.

Sie kennen sich, sie trennen sich,
Wiege, Welle, wiege,
Verliebte Seelen wie du und ich.
Wehe, wehe, Wind.

Da kam ein Sturm, und was geschah?
Wiege, Welle, wiege.
Das weiße Segel war nicht mehr da.
Wehe, wehe, Wind.

Nun ist das graue ganz allein.
Wiege, Welle, wiege.
Wann wird es nicht mehr alleine sein?
Wehe, wehe, Wind.

Hans Leip

Der Notruf

Von

Heinz Weis

Die vier erwachsenen Söhne von Melchior Trank hatten sich in der Stube ihres Vaters versammelt und schwielen vorlegen. Sie wechselten zwischen die Stühle, traten ans Fenster, sahen schau die Straße hinab und bebten in der Erwartung, daß ihr Vater Melchior um die Ecke gehen und sein Haus betreten könne.

Der Wirt „Zur Post“ hatte es übernommen, dem alten Melchior zu erzählen, was die Spatzen von den Dächern piffen: daß nämlich Melchior's einzige Tochter, das letztgeborene Kind seiner Ehe, die noch unverheiratet beim Vater lebte, einer Niederkunft entgegengehe.

Es war nachmittags halb drei, und der Wirt, falls der Mut ihm nicht entfallen war, mußte Melchior nun die Mitteilung gemacht haben. Die vier Söhne, von denen drei außerhalb des väterlichen Hauses verheiratet waren, hatten sich zu diesem Zeitpunkt verabredet und waren zusammengekommen, um sich schützend vor die Schwester zu stellen. Nun saßen sie betreten auf den Stühlen umher und warteten.

Neben dem länglichen, gusseisernen Ofen, auf der Truhe, in die die Milch zum Säuern und Dickwerden gestellt wurde, saß Friederike und weinte in ein Tuch.

„Wir dürfen kein Wort widerreden, wenn er tot“, sagte der älteste der Söhne, ein Hüne von Mann. „Ihr habt euch immer so zu stellen, daß er Rike nicht erwischen kann. Falls er mit dem Liebrümen schlägt, haltet die Fäuste dagegen, — falls er jedoch mit einem Eisen ankommt, müssen wir es ihm abnehmen.“ Franz und ich werden es ihm abnehmen.“

Im Stalle, der unter ihnen im Erdgeschoß des großen alemannischen Hauses lag, brüllte eine Kuh. „Es ist die Blüß“, sagte der Jüngste. „Die Zeit ist aus, man muß doch ihr sehen.“ Er erhob sich, öffnete die Stubentür und — erblickte. Seine Hand fiel leblos von der Klinke, die Türe schlitterte mit Krächzen auf, in ihrem Rahmen erschien Melchior Trank.

Auf der Schwelle blieb er stehen, die Türe schlug ans Sofa an.

„Hund!“, hauchte er, tonlos vor Zorn, den Jüngsten an. Und als er die anderen sah, die sich erhoben hatten und ihm nun im Wege standen, schweigend, jedoch entschlossen, einen Totschlag zu verhindern, — da verfärbte sich Melchior Trank. Blau schoß das Blut ihm zu Gesicht, die Knöchel seiner geballten Fäuste wurden weiß. Mit der Rechten griff er in die Tasche. „Also ist es wahr“, sagte Melchior, erwhirte mit der Unterlippe ein Stück seines Schnurrbartes und zog ihn in den Mund. Die Uhr schlug, das Mädchen auf der Truhe weinte.

Melchior zog sein Messer aus der Tasche.

Es war ein feststellbares Messer mit schwarzem Heft. Er öffnete die schmalgezackte Klinge, mit einem leisen Knacken stellte sie sich fest.

„Ich gehe jetzt!“, sagte Melchior, „auf den Speicher“, und er hielt inne, — und häng' mich auf! — Und wer mich abscheidet, bevor ich kalt bin, dem bohre ich das Messer in den Fingern.“ Er griff mit dem linken Arm rückwärts und zog die Speichertüre auf. Sein breitschultriger Körper schien die schmale Treppe verstopfen zu wollen, Melchior mußte sich etwas verwinden, als er durch die Speichertüre trat. Die beiden Türen blieben offen stehen, niemand sprach ein Wort.

Melchior Trank betrat den Heuboden. Als er den Fuß von der vorletzten Stufe auf die Dielen schob, streifte er mit dem Hut die „Wurzbuschel“, die an einem Sparrn steckte. Zwei blutrote Blüten brachen ab, der Hut glitt ihm vom Kopf und rollte die Treppe hinunter. An einem Balken hingen Ernestricke. Es war ein buntes Bündel mürrer Stricke, untauglich, eines Mannes Last zu tragen. Melchior ließ sie durch die Hände gleiten; da entdeckte er unter ihnen einen langen, festen, häfenern Strick, an dem er zuweilen die Rinder und die Kühe zum Fasel geführt hatte.

Eine kleine Schlinge war vom Sellaer schon hineingedrückt. Jetzt stülpte Melchior das andere Ende des Stricks hindurch. Durch mehrere Glasziegel brach trübes Licht. Der Mann, der mit gerecktem Halse nun zum Gebäk aufsah, den günstigsten Platz zu finden, warf keinen Schatten mehr. Und während er hin und her ging, zu suchen, wohin er sich am besten hinge, gaben seine Schritte keinen Laut. Nach einer kleinen Weile blieb er stehen und nahm die Suche mit dem Kopfe auf, den er weit in den Nacken legte. Es roch betäubend nach Rapskuchen und Kamille.

„Ich nehme die Leiter“, sagte endlich das Gespenst des Melchior Trank und ging auf die Leiter zu, die von der Tenne und dem Futtergang herauf bis in den Dachstuhl reichte.

Als er, den Strick in der Linken, vom

Speicherboden hinaus auf die Leiter trat, um hinaufzusteigen ins oberste Gebäk — da brüllte unter ihm im Stalle eine Kuh. Es war ein kurzes, abgerissenes Brüllen, das heraufdrang, ein Bellen beinahe, ein Notruf, ein verzweifeltes Signal.

Melchior hielt im Steigen inne. Ihre Zeit aus, dachte Melchior. Da brüllte die Kuh zum vierten Mal. Melchior ließ die Sprossen los und klammerte sich mit beiden Armen um die Leiterholme. Seine übermenschlichen Kräfte versagten sich ihm plötzlich, er ließ seinen Kopf vornüber auf eine Sprosse sinken. Er fühlte sein Gesicht zittern, er fror, er mußte sich mit aller Willenskraft festhalten, um nicht auf die Tenne hinunterzustoßen. Und während seine Kniee zitterten, so daß er sich nur mit Mühe bewegen konnte, begann Melchior mit äußerster Vorsicht Sprosse um Sprosse auf die Tenne hinabzusteigen.

Als er durch den Futtergang in den Stall trat, war das geängstigste Tier den Kopf herum. Seine Augen waren kugelig aus den Höhlen getreten, es starrte gesäubt. Melchior sah, daß die Fruchtblase schon gesprungen war. Aus dem Mutterleibe des Tieres ragten die nassen Vorderhufe des Kalbes. Melchior nahm den Strick, den er noch immer in der Hände hielt, und band mit je einem Ende die Vorderfüße des Kübchens fest. Jetzt hätte er seine Söhne rufen müssen. Er aber ging in die kleine Werkstatt nebenan, holte ein Stemmeisen, legte den Strick darum, stellte es in eine Ritze des Steinfußbodens und fing vorsichtig an, das Kalb aus dem Mutterleib zu lenken. Zuweilen hielt er inne und half beutsam mit den Händen nach.

Als er endlich nach der Tenne ging, ein Bund Stroh zu holen, um das Kalb darauf zu legen, stiegen seine Söhne über die Leiter herab, über die er selber vor einer halben Stunde gekommen war. „Macht der Kuh ein Saufen“, fuhr Melchior sie an; dann schüttelte er das Stroh auf, legte das zappelnde Wesen vor die Füße seiner Mutter und trat dann zum Brunnen, um sich die Hände, und mit den gereinigten Händen wiederum das Gesicht zu kühlen.



(P. Wimmer)



„Mir scheint, Azori, die neue Zeit ist unserem Unternehmen nicht mehr günstig!“

Kleine Bemerkungen Lieber Simplicissimus!

Manche Leute bringen es fertig, an ein ewiges Leben zu glauben und gleichzeitig auf ein Lesekränzchen abonniert zu sein.

Wenn die laibliche Nahrung so schlecht verdaut würde wie die geistige, wäre die Menschheit längst an Entkräftung eingegangen.

Die Tugenden mancher Leute sind oft nur aus dem Wunsch zu erklären, ein Alibi zu besitzen.

Die Frau Konsul konstatierte im Schauspielhaus, daß die Heldin des Stücks in einer Liebeszene „ganz groß“ gewesen sei. „Sie macht das so täuschend“, meinte sie. „daß ihr Mann zu Hause sicher oft im Zweifel ist, ob sie echte Gefühle äußert oder bloß Theater spielt.“

„Um solche Zweifel zu kriegen, braucht man nicht der Mann einer Schauspielerin zu sein“, brummte der Konsul.

Wir haben einen großen Hund, einen Bernhardiner. Durch sein Bellen zeigt er jedermann an, daß an der Haustüre geklingelt wurde.

Eines Nachmittags sitzt unser vierjähriger Bub im Flur und spielt, während der Hund schläft. Es läutet; aber Sultan hört es nicht. Da steht das Kind leise auf, steckt den Kopf durch die Tür des Wohnzimmers und macht: „Wau! Wau!“ Davon erwachte der Hund und hob den Kopf. Doch unser Bub sagte zu ihm: „Schlaf nur weiter, Sultanchen; ich hab' schon gebellt.“

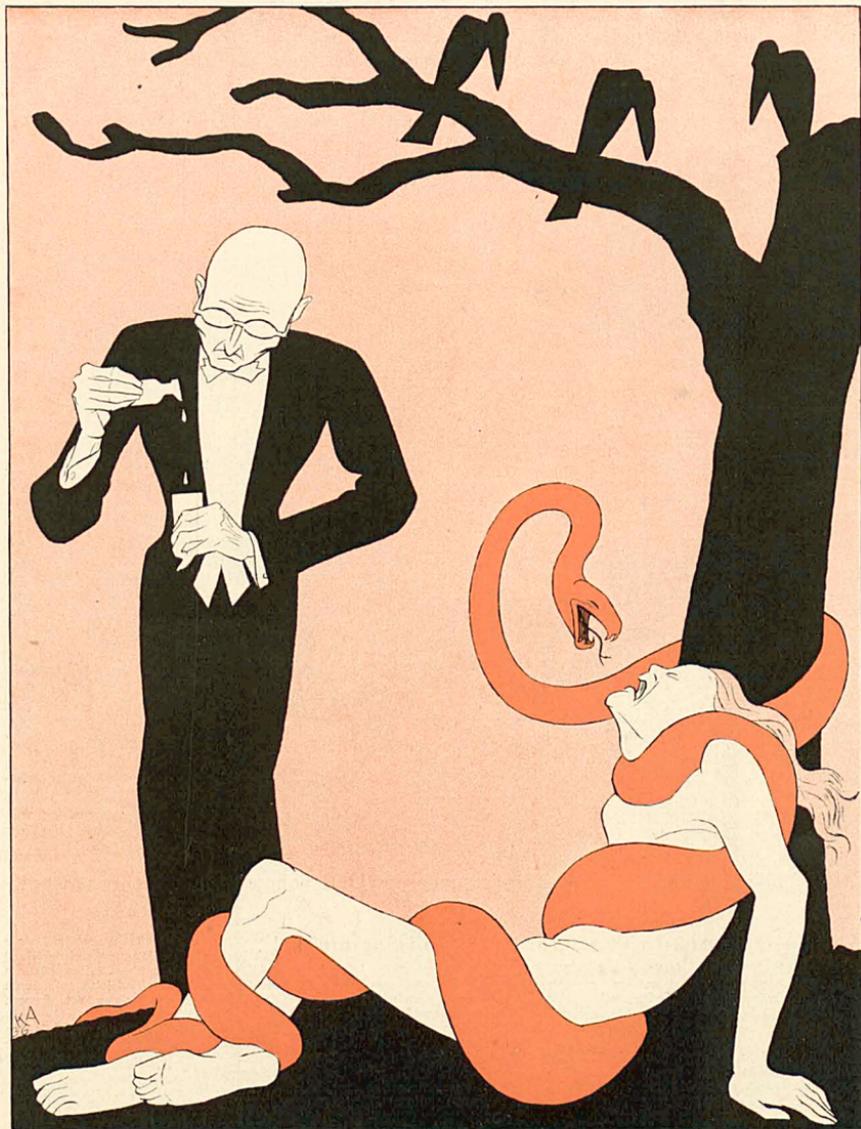
Eheliches

Sie: „Ich weiß wirklich nicht, von wem unsere Else die spitze Zunge geerbt hat! — Von mir sicher nicht!“

Er: „Nein, du hast ja deine noch!“

Völkerbundsdoktor und Bolschewismus

(Karl Arnold)



„Nur keine Angst, liebe Frau Europa! Ich habe hier ein probates Gegenmittel.“